

Das Riefaeer Tageblatt erscheint wochentlich 17.30 Uhr. Bezugspreis 2 RM monatlich, ohne Postgebühr, Postbezugspreis 2,14 RM einschließlich. In der Reichweite der Reichspostämter 16 aufwärts. Auslandsendung 16 aufwärts. Auslandsendung 16 aufwärts. Auslandsendung 16 aufwärts.

# Riefaeer Tageblatt

Verlag: Riefaeer Tageblatt, Riefaeer, Postfach Nr. 10, Riefaeer, Postfach Nr. 10, Riefaeer, Postfach Nr. 10. Druck: Riefaeer, Postfach Nr. 10, Riefaeer, Postfach Nr. 10, Riefaeer, Postfach Nr. 10.

Diese Zeitung ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen des Landrats zu Großenhain und des Amtsgerichts Riefaeer beiderseits bestimmte Blatt und enthält amtliche Bekanntmachungen des Oberbürgermeisters der Stadt Riefaeer, des Finanzamtes Riefaeer und des Hauptkommandes Weifen.

Nr. 182

Sonnabend/Sonntag, 5./6. August 1944, abends

97. Jahrg.



Der Führer empfing im Hauptquartier nationalsozialistische Führungsoffiziere. Hinter dem Führer Generalfeldmarschall Keitel und der Chef des NS-Führungsstabes des Heeres, General Ritter von Hengl.

(Presse-Hoffmann, Zander-Multiplex-K.)

## Das deutsche Volk wird das Schicksal meistern

Goebbels, Speer und Himmler über den Einsatz der deutschen Kraft

M. Berlin. Die Nationalsozialistische Parteiführung hat am 3. und 4. August eine Tagung der Reichsleiter, Gauleiter und Verbändeführer der NSDAP, statt. Die Tagung, die vom Leiter der Parteiführung, Reichsleiter Goebbels, einberufen worden war und unter seiner Leitung stand, wurde zu einer bedeutenden und einflussreichen Kundgebung der inneren Geschlossenheit und des festen Siegesvertrauens. Die Zusammenkunft war beiderseitig vom Geiste unbegrenzten Willens und leidenschaftlicher Kampfbereitschaft erfüllt. Sie stand im Zeichen der Forderungen und Aufgaben der gegenwärtigen Stunde. Sowohl der Reichsbevollmächtigte für den totalen Kriegseinsatz, Reichsminister Dr. Goebbels, wie der Reichsminister für Rüstungs- und Kriegswirtschaft, Reichsminister Speer, und der Befehlshaber des Heeres, Reichsführer H. Himmler, gaben in jeweils mehrstündigen Ausführungen Berichte und Ueberblicke über die gegenwärtige Lage auf allen Gebieten der nationalen Kriegsanstrengung. Sie vermittelten der versammelten Parteiführung wichtige Richtlinien für die erforderlichen Maßnahmen und richteten an sie den Appell, die großen Möglichkeiten und Kräfte des deutschen Volkes in seinem entscheidenden Kampf zur Befreiung des Vaterlandes auszuföhren und einzusetzen. Reichsleiter Dr. Goebbels, der als erster Redner das Wort ergriff, erklärte es als die geschichtliche Aufgabe der Partei, die Nation zur höchsten Kraftanstrengung mitzureißen, um dem Krieg eine neue entscheidende Wende zu geben. Er entwarf ein großes Programm des Kriegseinsatzes der Heimat. Im deutschen Volk ruhe ein gewaltiges und bei vollem Einsatz unüberwindliches Kräftepotential. Es geht voll auszuföhren und einzusetzen, sei nicht nur eine Lebensfrage der ganzen Nation, sondern auch eine Ehrenfrage ihrer Führung. Das deutsche Volk müsse sich erheben wie in den großen Zeiten deutscher Geschichte, dann werde es auch jetzt das Schicksal meistern. Reichsminister Speer gab der Parteiführung einen ins einzelne gehenden Ueberblick über die bisherige

außerordentliche Aufwärtsentwicklung der deutschen Rüstungsproduktion, über ihren gegenwärtigen Stand und die weiteren großen Forderungen, die zur Wiedererlangung eines technischen Uebergewichts über den Feind von der heimatischen Produktion erfüllt werden müssen. Es komme jetzt darauf an, nicht nur mehr Waffen und neue Waffen herzustellen, sondern gleichzeitig der kämpfenden Front mehr Soldaten zu geben. In überzeugender Weise wies Reichsminister Speer nach, daß die Erfüllung aller dieser für den Sieg des Reiches entscheidenden Forderungen nicht nur möglich, sondern gewiß ist, wenn alle vorhandenen nationalen Kräfte konzentriert und zur Wirkung gebracht werden. Das deutsche Volk besitze nicht zuletzt auf technischem Gebiet die Chance für den Endsiege und werde sie entschlossen und mit aller Kraft ergreifen. Die Reihe der Vorträge auf der Tagung der Reichsleiter und Gauleiter wurde abgeschlossen durch eine mehrstündige überaus eindringliche Rede des Reichsführers H. Himmler. Nachdem er der Parteiführung einen ausführlichen Bericht über die verbrecherischen Vorgänge des 20. Juli gegeben hatte, wandte sich der Reichsführer H. Himmler an die Gedanken und Grundfragen zu, mit denen er seine neue Aufgabe innerhalb des deutschen Heeres erfüllen wird. Der gegenwärtige Kampf um das Schicksal unseres Reiches müsse ein heiliger Volkskrieg sein und als solcher geführt werden. Die Grundzüge der nationalsozialistischen Volkserziehung seien Treue und Gehorsam, Tapferkeit und Standhaftigkeit, ihre einzige Aufgabe und ihr Ziel: den Krieg zu gewinnen. Das Schicksal schmecke heute die Arme, die Partei und ganz Deutschland zu bedingungsloser Einigkeit zusammen. Enger geschlossen als jemals zuvor werde sich das deutsche Volk des Führers und seines Heeres würdig zeigen, die große Prüfung bestehen und die Entscheidung des Krieges für sich erbringen. Reichsleiter Goebbels gab in seinem Dank an die Parteigenossen Dr. Goebbels, Speer und Himmler der Entschlossenheit der versammelten Parteiführung Ausdruck, in leidenschaftlichem Einsatz und mit allen ihren Kräften die geschichtliche Aufgabe der Partei im Kampf für den Sieg des Reiches zu erfüllen. Er schloß die Tagung mit dem Gruß an den Führer.

## Das Heer stößt die Verräter aus

Dem Volksgerichtshof übergeben

Das Heer hat dem Führer den Wunsch unterbreitet, zu sofortiger Wiederherstellung seiner Ehre schnellstens durch eine rückföhrende Säuberungsaktion auch von den letzten am Anschlag am 20. Juli 1944 beteiligten Verbrechern befreit zu werden. Es möge die Schuldigen lobann der Volksjustiz überantwortet werden. Der Führer hat diesem Wunsch entsprochen, zumal der schnelle und tatkräftige Zugriff des Heeres selbst den vollen und hochvertrauensvollen Anschlag im Reime erfüllt hat. Im einzelnen hat der Führer bestimmt: Ein Ehrenhof von Feldmarschällen und Generalen des Heeres hat zu prüfen: Wer an dem Anschlag irgendwie beteiligt ist und aus dem Heere ausgeschlossen werden soll, wer als verdächtig zunächst zu entlassen sein wird. In diesen Ehrenhof hat der Führer berufen: Generalfeldmarschall Keitel, Generalfeldmarschall von Rundstedt, Generaloberst Guderian, General der Infanterie Scharnhorst, Generalleutnant Zech, als Vertreter: General der Infanterie Arndt, Generalleutnant Kirchheim. Der Führer hat sich vorbehalten, über die Anträge des Ehrenhofes persönlich zu entscheiden. Soldaten, die der Führer ansieht, haben keine Gemeinschaft mehr mit den Millionen ehrenhaften Soldaten des Großdeutschen Reiches, die die Uniform des Heeres tragen, und mit den Hunderttausenden, die ihre Treue mit dem Tode besiegeln. Sie sollen daher auch nicht von einem Gericht der Wehrmacht, sondern zusammen mit anderen Verrätern vom Volksgerichtshof abgeurteilt werden. Dasselbe muß gelten für die Soldaten, die zunächst aus der Wehrmacht entlassen werden. Der vom Führer berufene Ehrenhof des Heeres ist am 4. August zusammengetreten und hat auf Grund der vorliegenden Untersuchungsergebnisse dem Führer folgende Anträge unterbreitet: Aus der Wehrmacht werden ausgeschlossen: a) Die in Haft befindlichen Generalfeldmarschall von Ditleben, General der Nachrichtentruppe Hellriegel, Generalleutnant von Goltz, Generalmajor Stief, Generalmajor von Treskow, Oberst i. G. Hansen, Oberleutnant i. G. Bernhardt, Major i. G. Hansen, Hauptmann Klauke, Oberleutnant d. R. Graf von der Schulenburg, Ober-

leutnant d. R. von Hagen, Leutnant d. R. Graf York von Wartenburg, b) die am 20. Juli handrechtlich erschossenen: General der Infanterie Ehrlich, Oberst i. G. Graf von Stauffenberg, Oberst i. G. Metz von Linteln, Oberleutnant d. R. von Döhlen, c) die Verräter, die sich durch Selbstmord selbst schuldig bekannt haben: Generaloberst a. D. Beck, General der Artillerie Wagner, Oberst i. G. von Freytag-Loringhoven, Oberleutnant Scharner, d) die Fahnenflüchtigen: General der Artillerie Lindemann, Major i. G. Rahn (an den Volkskämmer übergeben). e) Ein Antrag auf Ausstoßung des ehemaligen Generalobersten Höpner erübrigt sich, da Höpner, als im Jahre 1942 bereits aus der Wehrmacht ausgeschlossen, dem Heer nicht mehr angehört. Der Führer hat den Anträgen stattgegeben. Die Ausgestoßenen werden dem Volksgerichtshof zur Aburteilung übergeben. Die Verhandlung vor dem Volksgerichtshof gegen die Schuldigen findet in Kürze statt.

## Das Eichenlaub mit Schwertern

M. Berlin. Der Führer verlieh am 3. August 1944 das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Hauptmann Heinz-Wolfgang Schnauser, Gruppenkommandeur in einem Nachtjagdgeschwader, als 84. Soldaten der deutschen Wehrmacht, und an Major Anton Gackl, Kommandore eines Jagdgeschwaders, als 78. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

## Mannerheim als Staatsoberhaupt bestätigt

M. Helsinki. Der finnische Reichstag hat das Gesetz über die Ernennung des Staatsoberhaupten ohne Wahl einstimmig an. Damit ist die Ernennung des Reichsoberhaupten, Freiherren von Mannerheim, wirksam geworden. Nach dem erfolglosen Amtsantritt Marschall Mannerheims seit dem Präsidenten des neuen Staatspräsidenten mit, daß die Regierung gemäß dem im Vertrag des Präsidentenvertrages zwischen dem Reich und der Republik steht. Der Präsident der Republik hat die Mitglieder der Regierung, im Amt zu verbleiben, bis das neue Kabinett gebildet ist.

## Das eiserne Herz

Von Kriegsberichterstatter Alex Schmalz

Im Westen. Um abgebrauchte Vokabeln zu vermeiden, scheut man sich, vom viel zitierten „Buch der Geschichte“ zu sprechen. Aber wenn darin einmal einer Episode dieses Krieges ein besonderes Kapitel zu widmen ist, dann muß es vom Heldentum der deutschen Soldaten an der Invasionsfront berichten. Ganz ohne Pathos muß es geschehen, mit dieser erbarungslosen Kampf ja auch ohne Pathos in, weil er tief in das menschliche Leben hineingreift und Leidenschaft, dessen Forderung nur im Erfolge der Beharrlichkeit liegen kann. Man muß es deshalb auch schlicht sagen: Was die deutschen Soldaten angeht, eines einseitigen noch überlegenen Gegners im normannischen Frontbereich leisten, ist schließlich unvorstellbar. Das materielle Uebergewicht des Feindes, das sich noch zu unseren Gunsten verhalten mag, zu leugnen, wäre nicht nur eine Verhöhnung der Sachlage, sondern auch eine Ungerechtigkeit gegenüber dem trotz dieser Unausgeglichenheit der Kräfte so tapfer und treu kämpfenden Frontsoldaten. Denn das er während zweier sehr harter Monate dort standgehalten hat, wo die Front heute verläuft, ist ja ein Beweis seiner Bewährung. Sie erwacht aus dem soldatischen Rhythmus und der Wehrhaftigkeit, aber sie wird wesentlich gespeist aus der Zuversicht und dem Glauben, daß das Schicksal nicht so ungerecht sein kann, dem tapferen Opfern an Gut und Blut den Sieg zu verweigern. Aber es liegt kein Wunderglaube darin. Die Soldaten überlassen nur das höhere Walten einer schicksalhaften Fügung. Auf dem Schlachtfeld handeln sie selbst, und wenn man das Kampfgeschehen in den letzten seit Invasionsbeginn verstrichenen Monaten überblickt, erkennt man, daß Führung und Truppe sich aus eigener Kraft noch allen Schwierigkeiten gewachsen zeigten. Garte Opfer und auch Rückschläge waren hinzunehmen. An der Schwelle zum letzten Kriegsjahr weiß man, daß nicht nur der Feind vor Verlusten nicht verschont bleibt. Aber wenn man, wie es nach dem Ablauf von zwei Monaten hoffentlich sein mag, eine nüchterne rechnerische Bilanz zieht, so kommt man zu dem Schluß, daß der Feind keine gezielten Ziele erreichend in der vorgesehenen Zeit erreichte, dafür aber Verluste zu verbuchen hatte, die er nicht voraussehen und die auch in keinem Verhältnis zu dem bisher Erreichten stehen. Ob freilich der Feindverlust nicht noch schwerer wiegt, läßt sich in diesem Stadium höchstens ahnen.

Es ist schwierig, im gegenwärtigen Augenblick einen Ueberblick über den bisherigen Invasionsverlauf zu geben, nachdem im westlichen Abschnitt des normannischen Landungsraumes die Kämpfe aus dem Stellungskrieg in einen Bewegungskrieg eingemündet sind. Es mag sein, daß nun auch der Ostteil über kurz oder lang in Bewegung gerät und daß damit eine Entwicklung ihren Lauf nimmt, die dem Feind trotz tapferer Tausender von Panzern und Hunderten von Flugzeugen, ganz zu schweigen von der Masse seiner hohen Menschenverluste, bisher verlagert blieb. Zwei Monate hat er dazu gebraucht, um die Ziele der ersten beiden Wochen zu erreichen.

In dem unübersichtlichen Boden- und Hügelgelände vermischen sich oft die Frontlinien, aber wenn es hernach zur Klärung kommt, erweist es sich allemal, daß einzelne deutsche Widerstandskämpfer noch Tagen gemehrt haben, die im Urteil der feindlichen Führung ausbleiben zu sein schienen. Es soll nicht das Ansehen des Gegners schmälern, der überall zäh und verbissen kämpft, wenn man nach unabhängigen Erfahrungen feststellt, daß der deutsche Soldat dem englischen und kanadischen, vor allem aber dem amerikanischen Soldaten weit überlegen ist. Nur der Rückhalt des materiellen Uebergewichts gibt dem Feind überhaupt eine Chance. Das müßt ihr in der Heimat wissen, um die Tapferkeit und das Können eurer Soldaten richtig einzuschätzen.

Dieser tapferen Haltung ist es zu verdanken, daß die Kämpfe an der Invasionsfront während der beiden bisherigen Monate einen Verlauf nahmen, der den feindlichen Voraussetzungen widersprach. Mit der Woge seiner Rüstungsmaschine, mit den Bombenkürrnen und dem massierten Trommelfeuer seiner Artillerie wollte er sich schon längst den Weg über Paris zur Reichssee gebahnt haben. Aber der deutsche Soldat hielt ihm stand, und wenn man nach der stärksten Waffe dieses unbefruchtbarsten Abwehrerfolges forscht, so findet man sie wohl in der Brust des deutschen Grenadiers. Das eiserne Herz ist es, von dem einst Friedrich der Große in einer Stunde harter Bedrängnis sprach, mit dem sich die Soldaten des Führers bewappnet haben. Das ist keine Phrase. Es ist die Wahrheit, welche die Tatsache erklärt, daß der Raum französischer Landes noch klein ist, in seine „Befreiung“ in der Entscheidung menschlichen Lebens und grausamer Verwtung durch Bomben und Granaten erfahrt.

Die große Schlacht im Westen ist in voller Blut entbrannt. Es hat den Anschein, als wnne der Feind den Kalender zu überfüllen. In 1 und die Front vor weiteren neuen deutschen Waffen drängen ihn, die Entscheidung zu erzwingen. Aber vorerst bezeichnen noch immer die fraglos kriegshistorisch werdenden Ortsnamen Caen, St. Lo und Avranches das Schlachtfeld. Es mag sich ausdehnen und in die Tiefe des Landes wählen. Solange jedoch das eiserne Herz die Abwehr durchpflukt und jede Verzagung übertrumpft, wird die Schlacht um Sein oder Nichtsein, unabhängig von der Geographie, mit einem deutschen Erfolge enden.

## Glückwünsche des Führers und des Reichsministers Dr. Goebbels an Knut Hamsun

M. Oslo. Der Führer verbringt seinen 85. Geburtstag in bewundernswürdiger körperlicher und geistiger Frische in einem Landhaus in der Nähe von Oslo. In Vertretung des zur Zeit von Oslo abwesenden Reichskommissars Terboven überbrachte ihm Ministerialdirigent G. W. Müller ein Glückwunschtelegramm des Führers und ein herzlich gehaltenes Schreiben des Reichskommissars. Gleichzeitig übermittelte Reichsminister Dr. Goebbels an Knut Hamsun ein Schreiben.

## Neue Ritterkreuzträger

M. Berlin. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Oberst i. G. Ernst Metz, Chef des Generalstabes eines Panzerkorps; Hauptmann Ernst Rath, Bataillonkommandeur in einem wsterrheinisch-badischen Grenadier-Regiment; Hauptmann Johannes Thür, stellvertretender Bataillonkommandeur in einem Jäger-Regiment.



# Der Eckstein des Frankfurter Goethehauses

Unterlagen für den Wiederaufbau der zerstörten Gedenkstätte

Das freie Deutsche Hochstift hat einen Aufruf an alle Freunde und Mitarbeiter zum Wiederaufbau von Goethes Geburtshaus in Frankfurt a. M. erlassen.

Am nordwestlichen Teil der Frankfurter Altstadt, am Dirschgraben, lag das schlichte Haus, in dem Johann Wolfgang von Goethe am 28. August 1749 geboren wurde und bis 1766 seine Jugend verlebte. Der Dichtersfürst hatte ihm unauflösbare Kindheitseindrücke zu verdanken, die er selbst in „Dichtung und Wahrheit“ anschaulich beschrieb. Das altstrebende Haus, das in seinem Inneren mit jedem Winkelstück an Goethes Jugendzeit erinnerte und auch heute noch wieder im Zustande von 1855 befehlet, war für ihn ein Zielwerk, „an allen Stellen von dichterischer Schönheit“, das dazu geeignet war, „Schauer und Bewunderung in kindlichen Gemütern zu erwecken“.

Durch den feindlichen Vortritt ist auch dieses deutsche Kulturdenkmal fast gänzlich vernichtet worden. Man ist jedoch in Frankfurt a. M. nicht gewillt, sich damit abzufinden. Das freie Deutsche Hochstift hat daher seit einem Aufruf zum Wiederaufbau des Goethe-Hauses erlassen. Die Grundlagen hierfür liefern Funderte von Fotos und genaue Pläne vom Jahre 1896, die 1900 neu aufgenommen wurden. Selbst die Ornamente wurden seit Kriegsbeginn durch Schalterlinien der Städtischen in zahlreichen Zeichnungen festgehalten. Heute stehen vom Goethe-Haus außer den Fundamenten nur noch die beiden Keller und das zugehörige Treppen mit dem Schlüsselstein im Gewölbe, der die Initialen J. W. G. trägt. Auch der Grundstein mit der Aufschrift 1749 55, den der Dichtersfürst als Knabe einst mit dem Bausche selbst gelegt hat, „daß er nicht eher als mit dem Ende der Welt verrückt werden möge“, ist noch vorhanden. Dieser Grundstein soll den Eckstein für den geplanten Neubau werden, mit dem zwar das alte Goethe-Haus nicht wiederhergestellt werden kann. An seine Stelle soll eine originalgetreue Nachbildung treten, in der die ganze Umwelt des größten deutschen Dichters in seiner Jugendzeit wiedererschaffen.

Wollte man den Geist erfassen, der elst in den Räumen dieses Hauses herrschte, so muß man bis zu Goethes Vorfahren zurückgehen. Sein Urazvater, Hans Christoph Goethe, war ein Pflanzmeister aus Thüringen. Dessen ältester Sohn Georg Friedrich ließ sich 1687 in Frankfurt a. M. nieder, war zuerst Schneider und dann Gastwirt, während der jüngere, Johann Kaspar, die Rechte übernahm. Er erhielt den Titel „Kaiserlicher Rat“ und lebte ohne feste Amt mit seiner Gattin Katharina Elisabeth, einer Tochter des Schultheißen Johann Wolfgang Tetzler, das behagliche Dasein eines privatwirtschaftlichen Juristen. Sein Heim am Dirschgraben in Frankfurt a. M. wurde es mit vielen Erinnerungen und Sammlungen

von seinen Reisen, darunter eine bedeutende Bibliothek und eine kleine Gemäldergalerie zeitgenössischer Meister. Durch unermüdete Bildungsdränge, fürchtlose Männlichkeit und Wahrheitsliebe ausgezeichnet, aber auch kalt und ernst, so zuweilen pedantisch und heif, unterließ sich Goethes Vater wesentlich von der heiteren, warmherzigen Natur seiner Gattin, deren unerkümmerte, naive Wesensart sich namentlich in ihren frischen und munteren Briefen äußerte.

Die erste Jugend des jungen Wolfgang verfloß unter Eindrücken und Verhältnissen, durch welche die Phantasie des Knaben frühzeitig angeregt und ein schnelles Reifwerden seiner geistigen Anlagen ermöglicht wurde. Hierzu trug nicht nur das kultivierte Elternhaus mit seinen Büchern und Sammlungen bei, sondern auch die altertümliche Vaterstadt mit ihren reichhaltigen Erinnerungen, ihren Meilen und ihrem lebhaften Verkehr. Durch den Ausbruch

des siebenjährigen Krieges kamen dazu seit 1757 noch reiche und wechselvolle Weiteindrücke. Sie wurden allerdings etwas überschattet durch einen im Goethe-Haus sich immer härter bemerkbar machenden Familienzwist. Der Großvater mütterlicherseits, Johann Tetzler, war mit dem größten Teil seiner Angehörigen überreichlich, Goethes Vater dagegen mit seiner Umgebung preukisch oder, wie es in „Dichtung und Wahrheit“ bezeichnet ausspricht wird, „frühlich“ gesinnt. Als Frankfurt dann im Januar 1759 von den Bundesgenossen Österreichs, den Franzosen, überzogen und für mehrere Jahre militärisch besetzt wurde, geriet Goethes Vater in wachsende Erbitterung und Verhimmung, die sich bis zu leidenschaftlichen Ausschüben gegen den in seinem Hause einquartierten Königsleutnant, Grafen Thörner, steigerten und nur durch das Tageworttreten der Mutter ausgeglichen werden konnten. Hierunter litt natürlich der Unterricht, den der wenig beschäftigte Jurist seinen Kindern teils selbst erteilte, teils durch Privatlehrer vermitteln ließ. Trotz dieser Mißstände war es für Goethe ein schwerer Abschied, als er mit sechzehn Jahren das Haus am Dirschgraben verließ, um sich in Leipzig wie sein Vater dem Studium der Rechte zu widmen.

# Sternenwunder in der Sommernacht

„Wer im August schläft, schläft auf seine Kosten.“ Wenn mit dieser alten Bauernregel auch gesagt sein soll, in diesem Monat sei es ratsam, früh, wenn die Sonne träumt, aufzustehen und sich auf ein langes Tagewerk vorzubereiten, damit die Ernte rechtzeitig in die Scheuer kommt, so kann man dem Spruch doch auch noch einen anderen Sinn unterlegen. Man tut nämlich gut daran, in den Augustnächten die Augen auch einmal zum Nachhimmeln zu erheben, um der Wunder teilhaftig zu werden, die sich dort sichtbarlich zeigen. Der Wandel der Gestirne und die Gehehnisse am Mond und Sterne sollen zu dieser Zeit auch eine geheimnisvolle Bedeutung haben und bald Glück, bald Unglück verheißten. Die geraden Stunden und die Stunden unmittelbar vor und nach Mitternacht sollen in den Augustnächten nicht ganz gebener sein. So wissen die französischen Bauern zu berichten, daß einst Leute, die in der Augustnacht den Mond betrachtet haben, von eben diesem Mond ohne viel Federlesens verschlungen worden seien, und andere, die sich in der stillen Sommernacht damit beschäftigten, geruhsam die Sterne am Himmel zu zählen, sollen wie vom Blitz getroffen plötzlich tot niedergefallen sein. Schließlich wird behauptet, daß sich die Haut eines Menschen, der in der Augustnacht mit dem Finger auf die Sterne deutet oder sich gar erlaubt, sie zu zählen, alsbald mit fürchtbaren Wurzeln bedeckt, die durch kein Mittel wieder beseitigt werden können. Alle diese abergläubischen Erzählungen gehen wohl auf den Sternschnuppenfall zurück, der am den 10. August beginnt. Ueber

sein Zustandekommen gibt es eine Reihe sehr feltstamer und anschaulicher Legenden, die nicht ohne poetischen Klang sind. So wird etwa erzählt, der Mond sei einst genau so von Strahlen umgeben gewesen wie die Sonne, die des Tages vom Himmel lacht. Aber des Mondes Kopfschmerz war offenbar nicht ganz so felt und goldschändig wie der der Sonne, und er bröckelte allmählich ab, so daß heute der ganze Himmel von diesen „Krümeln“ überfüllt ist. In den Augustnächten scheint sich nun der Verfall der Mondstrahlen aus unbekanntem Grund zu erhöhen; da fallen die Stücke der Strahlenkrone wie Hagelkörner zur Erde hernieder. An diese naturfundiiche Teutung des Sternschnuppenfalls in den schönen Nachmittagen schließt sich die Legende vom heiligen Laurentius an. Dieser Heilige soll an einem langamen Feuer zu Tode gemartert worden sein. Dabei hat er bittere Tränen vergossen, die sich alljährlich an seinem Jahrestag über den ganzen

# Du schönstes Land!

Ein Soldatenbekenntnis  
Von Werner Respondek

Du Land in Schmerz und Wunden,  
von Rauch und Brand umloht,  
wie sind wir dir verbunden  
in aller deiner Not!

Mag sich dein Antlitz schwärzen  
im Qualm der roten Nacht,  
dein Bild in unserm Herzen  
strahlt doch in alter Pracht!

Auch uns sind Krieges Wunden  
ins Antlitz eingebrannt.  
Die halten uns verbunden  
dir, unserm schönstem Land!

# Der freundschaftsdienst / Von Gerda Lange

Meine Freundin Susanna rief an. „Ach Gerda, du wachst mit einem Riesenschlaf! Da habe ich doch eine Beratung am Parke, und weil ich eben so herrlich überraschenden Besuch von meiner Tante Lola bekommen habe, kann ich nun nicht hingehen. Du erledigst das doch für mich, nicht wahr Gerda?“ Er ist ein so netter Mensch, groß, schlank, blond, mit unverkennbar dunklen Augen. Ganz mein Typ. Na, wie ich dich kenne, wird dich das ja weiter nicht interessieren. Um 7/7 am der kleinen Bank am Parke, also sei doch so lieb... Ich konnte Susannas beschwörendem Argen nicht widerstehen.

Es war 7 Uhr, als ich mein trautes Zimmerchen verließ. Der junge Mann würde ja von Susanna überhand gewöhnt sein, und ich brauchte mich wohl nicht zu beeilen. Ich sah ihn schon von weitem. Er sah auf der kleinen Bank und war groß, schlank, blond. Ich fand gleich, daß er eigentlich gar nicht zu Susanna paßte. Als ich resolut auf ihn zutretete, erhob er sich. Mit fahler Schüchternheit scharrte ich mein zurechtgelegtes Versehen herunter. Dabei dachte ich, er hat wirklich unverkennbar dunkle Augen. Vorau mein Herz ein paar unverkennbar schnelle Schläge machte.

Er schien Susannas Fernbleiben nicht weiter zu bedauern. Vielleicht hatte er sich über sie geärgert! Mir wurde seltsam froh zumute bei diesem Gedanken. „Es ist sehr schön, daß Sie gekommen sind!“ Ein winzig überlegenes Lächeln begleitete seine Worte. Ich sann ihrem Klang nach. „Susanna“ wollte ich hilflos beginnen. „Ach lassen Sie doch die Susanna in Ruhe!“ Ich tat es nur zu gern. Wir gingen den Parkweg entlang. Er schien mir mit Rosenblättern gepflastert und mit Sonnengelächern überdacht. Einige Male waren mir diese dunklen Augen so

nahe, daß ich glaubte, ich bestände nur aus einem einzigen rotenden Herzschnitzwerk. Doch das letzte sich mit der Zeit. Hellmut hatte eine sehr deutliche Art, meinen Kopf in seine Hände zu nehmen und das aufgeregte Herz zu beschwichtigen.

Als ich spät abends nach Hause kam, fiel mir ein, daß ich überhaupt nicht an Susanna gedacht hatte. Trotz ersahte mich. Warum schickte sie mich auch zu ihrem Stellvertreter? Ich würde sein anderes Möbel zu ihm schicken, dachte ich eifrig und glücklich. Ueberhaupt müßte sie eigentlich einziehen, doch wir uns eben... ja, daß wir uns... Herzlich, das müßte sie eben einsehen!

Trotzdem klopfte mir das Herz, als Susanna am anderen Tage anrief. „Gerda, bist du sehr böse, daß du nun gehen umloht zum Parke gegangen bist? Karli bezieht mir eben, er hätte sich im Datum gerirt und wäre gar nicht dagewesen.“ „Was“, schrie ich, daß die Telefonschnur zitterte, welcher Karli? Er heißt doch Hellmut!“ „Um Gottes willen“ schüchtern Susanna, „du hast einen ganz falschen erwischt!“ Die Erde begann sich um mich zu drehen.

„Aber Hellmut“, sagte ich, als wir abends auf der kleinen Bank saßen, „warum hast du mir denn nicht gesagt, daß du von gar keiner Susanna müßtest und aus reinem Zufall hier gelesien bist?“ „Zufall“? Hellmut ist empört, ich hielt das alles vom ersten Bild in meine Augen an für Bestimmung. Und dann, er lächelte, „was sollte ich von einer unbekanntem Susanna reden! Ich hatte dir doch viel Wichtigeres zu sagen, nämlich, daß ich dich...“ Ich hielt ihm den Mund zu.

„Liebe Freundin, ich glaube du hast dich getrrt, es war doch der Richtige!“

Himmel erglänzte. So werden die Sternschnuppen auch Laurentiusstrahlen genannt.

Dem sich solche wunderbare Gesichte zeigen, der muß gefastet haben, schnell einen großen Bunch tun; denn Bünsche, die man in dem Augenblick anspricht, in welchem sich der Himmel öffnet oder in welchem eine der Tränen zur Erde niederfällt, gehen unbedingt in Erfüllung, sogar noch vor der gleichen Augustnacht im folgenden Jahr. Dabei kann man das Glück haben, einen Sternfall in besonders günstiger und ungewöhnlicher Stunde zu beobachten. Besonders wenn man um 11 Uhr vormittags oder gar genau am Mittag einen Stern fallen sieht, soll der Zenit einer solchen Begebenheit zu hohen Wärdem empfortreiben. In Belgien ist der Aberglaube verbreitet, man müsse acht Tage hintereinander einen Stern fallen sehen; ist ein junges Mädchen, dem solche Gunst widerfährt, dann kann sie sicher sein, daß am achten Tage ein schmuder Bräutigam ihre Hand anhalten wird, ist ein junger Mann, dann wird ihm am achten Tag das Mädchen begegnen, das seine Braut werden wird. Weniger poetisch als diese jungen Viebesente war indes Plinius der Jüngere. Er verband mit dem Sternschnuppenfall ein unheilbares Hecept: Man reiße ein Hühneraug, das einen plagt, genau in dem Augenblick aus, in dem ein Stern fällt, und der Plagenheit wird nie mehr wiederkommen!

# Fliegengift

Eine Erzählung von Christoph Walter Drey

In der Umwelt einer im baltischen Hochgebirge liegenden Sanitätsbarade können manche Menschen zu philosophischen Erkenntnissen oder auch zu Dummheiten verleitet werden, die unter anderen Umständen ihrem naturgegebenen Wesen nicht entsprächen.

Da war zum Beispiel der Hilfskrantenträger Prithaber, ein dieberer Knabe, seines reichens Bauhandwerker und für seine gegenwärtige Tätigkeit vermutlich seines zupackenden Wesens wegen auswähl. Ansonsten war er kein überaus leuchtendes Licht, aber immerhin...

Der Stabsarzt wunderte sich

Nun ja, inmitten der Sanitätsbarade gab es einen Raum für Einzeluntersuchungen Beratung, und in diesem Raum fertigte der Stabsarzt auch die baltischen Stivisten ab, die sich ratunend alltäglich an zwei Vormittagsstunden einfanden.

Prithaber mußte dem Doktor dabei zur Hand gehen, vor allem deshalb, weil er von seinen früheren Wanderjahren her die orisblische Sprache ein bisschen redete. „Sim und Zinnobert!“ fluchte der Stabsarzt eines schönen Tages, als er einem Manne, der sich ein Bein gezoßen hatte, aus der bereitstehenden Cognacklache ein Badl einfüllen wollte. Die Flasche ist schon wieder leer, Romboh! — Romboh! Die Flasche ist schon wieder leer, Sie wohl den lieben langen Tag, antwort mal hier im Behandlungsraum nach dem Rechten zu sehen? Sie fausen mir wohl gar heimlich den Cognac weg? Ich werde Ihnen helfen!

Die Sache koste Romboh. Niemand wäre es ihm in den Sinn gekommen, sich an einem Erfrischungsmittel für Kranke zu vergreifen. Am nächsten Morgen war der Cognac zur Hand. Dann aber wurde das Badl wieder einmal dringend benötigt — jedoch die Flasche war leer. Kein Tröpfchen rann heraus.

Es gab wieder Ärger mit Romboh — aber nach den Konversationen nahm der Arzt den Apotheker beiseite, klopfte ihm freundschaftlich auf die Schulter und drückte ihm augenwinkend die Hand.

„Abgemacht! Sie achten auf meinen Bräu!“

Zwei Tage später, der letzte baltische Patient verabschiedet, das Badl wieder gefüllt, Romboh war da

ärztlichen Instrumente zusammen, der Stabsarzt wusch sich die Hände und der Hilfskrantenträger Prithaber wartete auf den Befehl zum Begreifen, wandte der Arzt sich ganz nebenbei an den Apotheker.

„Sagen Sie mal, Romboh, ich hatte Sie doch gebeten, mir einen Liter Fliegengift zu besorgen. Haben Sie daran gedacht?“

„Jawohl, Herr Stabsarzt. Ich hab's in die leere Cognacklache getan.“

„Na — dann ist gut.“

„Ach, geben Sie doch mal das Fliegengift her!“ befahl der Stabsarzt. Romboh griff nach der Cognacklache, suchte, sah sich an den Kopf, wartete auf den Stabsarzt an.

„Mein Gott — die Flasche ist leer!“

„Sie haben's natürlich wieder vergessen.“

„Nein, Herr Stabsarzt, ich selbst habe vor einer Stunde die Flasche mit Fliegengift gefüllt. Jemand muß es für Cognac gehalten und ausgegossen haben.“

Entsetzt laß der Stabsarzt auf einen Stuhl.

„Romboh, der Kerl ist in einer Stunde ein Kind des Todes! Wer kann es denn gewesen sein? Der Dömsböck vielleicht?“

„Vielleicht, Herr Stabsarzt, dem haben Sie vor einigen Tagen einen Cognac eingeschickt. Da hat er heute mohllich hinter unserm Rücken...“

Der Stabsarzt richtete sich auf, beklügte den Hilfskrantenträger an.

„Los, Prithaber! Kaufen Sie wie Karli, holen Sie den alten Bauern zurück — sonst — ich garantiere für nichts!“ Er blühte auf die Uhr. „In längstens vierzig Minuten hat das Gift gewirkt.“

Prithaber vollführte eine am Boden knurrende Halbwendung.

„Jawohl, Herr Stabsarzt. Ist das Fliegengift denn für Menschen idlich?“

„Tödlisch für Menschen? Geloanzen kann man mit eiper halben Flasche davon umlegen, Prithaber. Nu kaufen Sie schon.“

„Jawohl, Herr Stabsarzt.“

Prithaber schwankte zur Tür — dort drohte er sich um, trümmte sich.

„Ich — ich habe so gräßliche Bauchschmerzen. Ich kann jetzt — nicht — laufen.“

„Na, Romboh, dann müssen Sie...“

„Ach, ich werde gleich wieder intakt sein!“ versöhnte Prithaber sich. „Heute ist aber noch immer nicht...“

sprach mit niedergeschlagenen Augen: „Gibt es denn — eine Rettung, Herr Stabsarzt?“

„Nur, wenn innerhalb einer Stunde eingegriffen wird.“

„Nur dem armen Kerl — der — verdammte Leibschmerzen! — der Bauch aufgeschritten werden?“

Der Stabsarzt seigte. „Ich habe zufällig ein Gegenmittel.“

„Sont allerdings. Aber dann, so reuen Sie endlich — wenn Sie den Bauern nicht binnen fünf Minuten verschaffen, haben Sie ihn auf dem Gewissen mit Ihrer dummen Frage!“

Der Hilfskrantenträger wandte sich wieder der Tür zu machte abermals eine Rechtswendung, trat mit zwei langen Schritten vor den Stabsarzt hin, baute sich vorchriftsmäßig auf und stammelte, nachbleichen Angesichts, mit ausendeten Lippen:

„Herr Stabsarzt, bitte um das Gegenmittel! Ich — habe gedacht — es ist Cognac!“

„Sie haben gedacht? Ach Herrje, Prithaber, da haben Sie sich hübsch in die Kesseln gesetzt. Na, hoffentlich kommt die Rettung noch früh genug. Romboh, Abtinnus — fünf Pföffel Abtinnus.“

Bei dem Wort „Abtinnus“ wurde Prithaber, so das möglich war, um weitere Grade bleicher. Seine Bleichheit erreichte bereits die Grenze des Grünleins.

„Nun es denn unbedingt — Abtinnus sein?“

„Ja, Prithaber — das ist das einzig wirksame Gegenmittel.“

Romboh hand schon mit der Flasche vor dem Kameraden und machte ein bekümmertes Gesicht, während der Stabsarzt weiter dozierte: „Sehen Sie, Prithaber, im Fliegengift befinden sich harte Wengen. Arzen zerlegt die Magenwände. Nur durch Abtinnus kann Arzen gebunden, in größter Schnelligkeit zum Verlassen des Magens veranlaßt und der Magen ausgegammelt werden — also Mund auf und die Bäume zusammenschlecken, schlucken! Schlucken Sie, Mann!“

Der Mann schluckte. Als Prithaber gegangen war, blies Romboh der Stabsarzt und Romboh den Leib. Fast war ihnen am Ende ihres geistigen Gelächters zumute, als hätten sie selbst Fliegengift geschluckt.

Von dem Tage an ging Prithaber der Flasche mit dem Cognac weit aus dem Wege. Er mußte sich sogar jedesmal abwenden, wenn Romboh auf Geheiß des Stabsarztes einen Patienten daraus ein Gläschen zur Stärkung einhandte — dem Publikum hätte nach fünf Pöffeln Abtinnus wohl sogar ein noch köstlicher Rosl fürberhin nicht unangebracht...

Ein guter Rat der Seife spart! In 9 von 10 Fällen benötigt kaltes Wasser zum Händewaschen. Warmes Wasser ist ein Seifen-Fresser... Warta-Seife Kundendienst

IN DIE HAUSAPOTHEKE gehört nur, was zur ersten Hilfe dient. Arzneivorräte gehören in die öffentliche Apotheke... ROCHE ARZNEIMITTEL

Schaffende Frauen in Waffenschmieden helfen fleißig an unserer Rüstung. Aber der Haushalt bleibt gepflegt und sauber... Henko, Sil, imi, ATA

Biete Kinderwagen, suche gut erhaltenen Sportwagen. Biete Fotoapparat, gezeichnete Kinderwagen. Biete Kostüm od. D.-Mantel, dflbl., Gr. 42/44. Suche Mädchenfahrrad. Biete Handwagen, 5-8 Str., oder D.-Wintermantel u. D.-Regenmantel (42), suche Rb.-Wagen, mögl. Korb. Angeb. unt. 11.300 a. d. Tagbl. Riefa.

Dem Sieg soll alles dienen! Wer über seinen Körper unnötig und leichtfertig belastet, gefährdet nutzlos seine Schaffenskraft. Gerade heute muß jede Gefährdung der Einsatzbereitschaft vermieden werden, zumal bewährte Kräftigungsmittel, wie z.B. Sanatogen, jetzt nur beschränkt zu haben sind. BAUER & CIE SANATOGENWERKE BERLIN

Es gibt jetzt mehr frischeier! davon ist ein Teil für den Winter bestimmt und den legt man zweckmäßig in Garantol! in Garantol halten sich Eier über 1 Jahr!

Zur Saatgut-Beizung: Abavit Schering Universal-Saatbeizen

Frisches Obst aus dem WECK-Glas ist im Winter nicht nur gesund, sondern es gibt den Hausfrauen auch die Möglichkeit, eine ganze Reihe schmackhafter Mahlzeiten zu bereiten. Alle Obstsorten lassen sich „einwecken“, d. h. nach dem WECK-Verfahren in WECK-Gläsern einmachen. Genaue Anleitungen zum „Einwecken“ enthält die „Kleine Lehrweisung“. Diese wird kostenlos von allen WECK-Verkaufsstellen abgegeben oder gegen Einsendung dieser auf eine Postkarte gefalteten Anzeile von der Lehr- und Versuchsstelle J. WECK & Co., 6. Ollingen (Bad.)

Zeit sparen, Spinnweb! Erholung suchen wir jetzt daheim in Wald und Flur - und zwar zu Fuß. Das dadurch stärker beanspruchte Schuhwerk soll jeweils sorgfältig gereinigt und nötigenfalls an der Luft - nicht am Ofen - getrocknet werden. Wenn wir dann eine gute Schuhcreme, wie Pilo, gründlich einziehen lassen, bleibt das Leder geschmeidig und glänzt nach wenigen Strichen. Pilo - die Lederbalsamknapp, aber ergiebig - hauchdünn genügt

Hinweise zum Sparen sind Forderungen der Gegenwart, um über Mangelzeiten hinwegzuheulen. Die Waffen für den Sieg gehen jetzt vor, und auch „Rosodont“ muß deshalb sparsam gebraucht werden. Rosodont Bergmanns feste ZAHNPASTA

30-jähriger Mann (Schiffer) a. St. Riefa, 162 groß, blond, wünscht sich baldmöglichst mit Waise oder Witwe zu verheiraten. Da kinderlieb, 1-2 Kinder angenehm. Nur ernstgemein. Bildauftr. (jurid.) erb. unt. 11.300 an das Tagbl. Riefa.

Lehrer wünscht geistig hochstehende Lebensgefährtin bis etwa Mitte 30. Raberes unter 168 durch Briefbund. Briefannahme Dresden-N. 6, Schillerstr. 21

Aufwartung gesucht, möglichst tägl. mehrere Stunden. Dr. Gaudaif, Am Ruhlsdenstein 2. Zu baldigem Antritt suche ich für Halbtagsbeschäftigung eine zuverlässige, ehrliche Aufwartung. Hugo Runkel, Riefa, Schlegelstr. 95.

Köchin für Lager- od. Werkst. suche Stelle. Ang. unt. 11.300 an das Tagbl. Riefa. Wachmänner für besetzte Werkgebiete gesucht. Uniform, Einlagen, Unterputz u. Bedrucktverfertigung wird bestellt. Hannoversches Bad u. Schließerei, Umbö, Hannover, Gausmannstr. 7, Tel. 21768.

Wachmänner für die besetzten Werkgebiete und für die Luftwaffenindustrie werden laufend eingestellt. Fordern Sie Kunstleistungsbedingungen! JSD, Werbedirekt. G. Rose, Braunschweig, Ferdinandsstr. 8, II. Friseur-Lehrling sucht Eltern 1945 Theodor Rabler, Bräunergelände, Schlegelstr. 82.

Der Christiani-Fernunterricht bleibt in der Betreuung seiner Fernschüler nach wie vor leistungsstark. Jedoch kann im Interesse unserer Soldaten und Rüstungsarbeiter, um die verfügbaren Kräfte und Lehrmittel gerecht zu verteilen, monatlich nur eine beschränkte Zahl neuer Fernschüler aufgenommen werden. Einzelheiten über das Christiani-Fernstudium in Maschinenbau, Elektrotechnik und Bautechnik erfahren Sie aus dem kostenlosen Studienprogramm „Der neue Weg aufwärts“ von Dr. Ing. habil. P. Christiani, Konstanz 611.

Die Heilkraft der Frischpflanze in ungeschwächter, konzentrierter Form bringt der Arzt zur Anwendung und Wirkung, wenn er YSA TE Bürger verschreibt. Arzneimittel, deren Ruf auf ungewöhnliche Erfolge gegründet ist. Ysa-fabrik Wernigerode.

Kinder brauchen Döhler Titasin-Pudding mit Vitamin B, am liebsten, weil er das lebenswichtige Vitamin B enthält. Döhler Titasin-Pudding mit Vitamin B, ausgiebig können.

Der Erfolg jeder Mahlzeitung wird noch gesteigert durch hausgemachten Verbrauch der erzeugten Öle. Wenn deshalb niemand mehr kauft, als er braucht, denn werden nicht wenige sein, sondern alle genug erhalten. Das gilt ebenso für DARMOL, das auch heute in steigendem Maße hergestellt wird. DARMOL-WERK Dr. A. L. SCHMIDGALL

Der bekannte ABC-Schnitt für die Hauswirtschaft mit 23 Modellvarianten und 40 Zusatzvarianten. Auch diese 3: John's Mistelkerne, John's Magenbräuf, John's Knoblauchbrot für die Wochentage. In Apotheken, Drogerien, Reformhäusern, Weiler John, Pharm. Präparate, Zwickau 54.

Erweiterte Lohnzahlung bei kurzfristigem Notdienst. Nach einer Verordnung zur Notdienstverordnung wird die Lohnzahlung bei kurzfristigem Notdienst erweitert. Der Notdienstpflichtige hat demnach bei kurzfristigem Notdienst Anspruch auf das regelmäßige Arbeitsentgelt und die sonstigen Bezüge aus seinem bisherigen Beschäftigungsverhältnis auch dann, wenn der kurzfristige Notdienst die Zeitdauer von drei Kalendertagen übersteigt. Die Verordnung tritt am 1. Juli 1941 in Kraft. Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitsbereich hat gleichseitig Bestimmungen über die Lohnzahlung bei kurzfristigem Notdienst erlassen, um den Betrieben für die entfallenden Lohnansprüche einen Ausweg zu eröffnen. Den Betrieben werden die Arbeitsentgelte und sonstigen Bezüge, die die Arbeiter und Angestellten bei deren Heranziehung zum kurzfristigen Notdienst zahlen, auf Antrag vom Arbeitgeber im vollen Umfang erstattet. In gleicher Weise erhalten selbständige Dienstverträtende Entgelt für die selbständigen Handwerker, Handwerker und Kunsthandwerker freier Berufe bei Heranziehung zum kurzfristigen Notdienst eine angemessene Entschädigung.

Zustichung-Gasapparat und Tierluftschutzhaken auffüllen! Wer als in der Stadt und die Landbewohner bei der Verfertigung von Zundern und Schutzhaken auf die Selbsthilfe angewiesen, weil der Rest oft Strommangel erfährt ist und Transportmöglichkeiten zum Rest nicht gegeben sind. Die für die Erde Hilfe notwendigen Mittel, das heißt nicht gasapparat, müssen daher auf jedem Bauernhof stets in bestimmter Menge vorhanden sein. Die Bauern, die mehr die Selbstversorgung auf dem Lande ist, mit es sich zur Pflicht machen, sofort für Ersatz des verbrauchten Materials der Zustichung-Gasapparat zu sorgen. Darüber hinaus soll es aber auch trachten, behelfsmäßiges Ersatzmaterial wie Stäbe und Drehtücher, aus Stoff- oder Leinwandresten selbst herzustellen. Das gleiche gilt für den Tierluftschutzhaken, bei dem jedoch noch mehr als bei der Zustichung-Gasapparat behelfsmäßig, auf dem Bauernhof selbst hergestelltes Ersatzmaterial wie große Tücher mit an den Enden angenähten Bändern, in Streifen geschnittene alte gewaschene Bände und dergleichen vorbereitet werden soll.

Die letzten Wünsche des Cybin. Vor nun 400 Jahren ging es mit dem Cybin des berühmten Geographen auf dem Ozean der Jitan zu Ende. Die Stürme der Revolution hatten seine Anwesen in alle Winde verweht so daß 1844 nur noch drei Wünsche auf dem Ozean verblieben. Nach ihnen Tod und wascherlei Begehren ging der Cybin 1874 mit allen Werten einträglich in den Berg der Jitan Jitan über. Eine reiche und glanzvolle geschichtliche Epoche des in seiner Art einzigen Berges fand damit ihren Abschluß. Bergeshöhlicher Gletscherpflug, Ritterburg, Hauptort der Jitan, Bergeshöhlicher Gletscherpflug, die einzelnen Stationen dieser Entwicklung seit dem Tage, da 1804 Kaiser Karl IV. die ersten Wünsche aus dem Stammbaum der Gletscher in König- und in Jitanfrankreich nach dem einleinen, waldumrandeten Ort im Jitaner Gebirge brachte. Mit dem Bau der Kaiserstraße auf dem keltigsten Bergeshöhlicher, einem der schönsten goldenen Bauwerke im mitteldeutschen Raum, haben sich die Cybiner Wünsche ein unerschöpfliches Verbleiben erworben.

Renate findet ihren Weg. Roman aus der Nachkriegszeit - Von Alice Steege. (Hörbuch-Behagen: Deutscher Roman-Verlag, Bonn, G. Ullrich, Bad Seibitz (Hörbuch) 30) Eine solche Silvesterfeier hatte das altehrwürdige Stranz noch nicht gesehen. Ein ganzes Varietés-Programm rollte vor den erstaunten Gästen ab. René erschien im Laufe des Abends in den verschiedensten Verkleidungen, sang Lieder zur Laute, trat als Conférencier auf, ließ sich als Wahrsager vernehmen, kurz, er hielt die ganze Gesellschaft derart in Atem, daß man Wallenrods wieder und wieder zu ihrem bejaubernden Schwiegerohn beglückwünschte. Als er dann gar auf alle Anwesenden Stegreifreden hielt und jedem unerhörte Schmiedeleien mit dem Brustton der Überzeugung zuwarf, vergaß selbst Renate ihre Sorgen und lächelte herzlich mit. Zum Schluß verteilte René noch kleine Geschenke. Für Renate hatte er sich eine besondere Überraschung ausgedacht. Trotdem er sie zu Weihnachten schon überreich bedacht hatte, wollte er die französische Sitte des Neujahrsbesuches für sie wieder aufleben lassen. Sie erhielt eine schmale, längliche Schachtel, die vielfach in buntes Seidenpapier gewickelt war. In der Meinung, daß es sich um ein scharfes Silvester-angebinde handelte, löste sie lässig die umhüllenden Bogen. Dann schaute sie sprachlos mit großen Augen auf das geöffnete Kästchen. Auf einem Polster von dunkelblauem Samt ruhte ein handgeschmiedeter, mattgoldener Haarreif, der mit fünf schimmernden, edelsten Perlen besetzt war. Schlicht, fast streng wirkte dieser Schmuck, aber unergötzlich vornehm. Dem Renner verriet er unerhörte Kostbarkeit, denn die Perlen waren kostbar und alle von gleicher Größe und Farbe. Renate hatte einmal mit René eine führende Mode-beratung durchgemacht, in der Abendkleider und Schmuck außerdem abgestimmt zusammengestellt waren. Damals waren die beiden hochmodernen Schmuckstücke mit einer Fülle unerschöpflicher

Steine aufgefallen. Sie fand diesen Ring zu aufdringlich und meinte zu ihrem Verlobten, ein ganz einfacher, perlensetzter Goldreif müßte wundervoll sein. Aber nie hätte sie gedacht, daß René sich diese Luksurierung merken und die verführerische Vision eines solchen Schmuckstücks zur Wirklichkeit werden lassen würde. In ihrer augenblicklichen seelischen Verfassung rührte sie dieses zarte Eingehen auf geheimste Wünsche so sehr, daß ihr die heißen Tränen in die Augen traten. Dieses Erlebnis warf wieder einmal all ihre Bedenken über den Haufen. Jubelnde Freude gewann die Oberhand über alle Schatten, die sich auf ihr Glück zu legen schienen. Sie hätte nicht so jung und unverbraucht sein müssen, um über eine solche Huldigung nicht selig zu sein. „Er liebt mich doch“, lautete es in ihrer Seele, „und wenn ich erst immer bei ihm bin, wird all das, was jetzt noch zwischen uns steht, wie ein böser Nebel weichen!“ René begriff wohl, was in ihr vorging, und nickte ihre weiche Stimmung aus. Heiß umschlang sie sein Arm beim Tanz, lockend und heischend waren die Worte, die er ihr zuflüsterte. So glitt Renate vorzeigend, zukunfts hoffend und bewußt ins neue Jahr hinein. Die Hochzeit war für Anfang Mai festgesetzt worden. Das junge Paar sollte dann eine mehrtägige Reise nach Italien antreten, während die beiden Mütter in Breslau die Wohnung einrichteten. Renate brauchte nicht viel mitzubringen, da René bereits einen völlig eingerichteten Haushalt besaß. Mit Befriedigung stellte die Baronin Wallenrod das fest. Die Verlobungszeit Renates hatte so manche unvorhergesehene Ausgabe notwendig gemacht, die Hochzeit würde deren noch mehr bringen, und die Landwirtschaft hatte weilar schwer zu kämpfen. Sie konnte sich daher nicht genug freuen, daß die jüngere Tochter - auch rein äußerlich gesehen - eine so gute Partie machte, und tam sich vor wie ein Feldherr, der siegreich eine schwierige Schlacht geschlagen hat.

Renate hatte es daher sehr gut in diesen letzten Monaten daheim. Die Mutter war stebenoll und lässlich wie selten. Die Tochter galt ihr nicht mehr als das Kind, das erjogen werden mußte, sondern als eine Persönlichkeit, die Glück und Glanz der Familie zu vermehren im Begriff stand. Ihre Ansicht wurde jetzt gehört, ihre Stimme bekam Gewicht. Im Februar war Baron Wallenrods sechzigster Geburtstag. Renate erreichte, daß zu diesem Tage Hildegard mit ihrem Mann eingeladen wurde. Das seltsame Nebeneinander in Dammerau war, wie Renate durch Briefe ihrer Schwester schrieb, nun endlich eine wahre Ehe geworden. Hildegard schrie so zufrieden und glücklich, daß keine Bernhard hing so sehr an seinem Namensvater, daß der alte Baron schon längst den stillen Wunsch hegte, alles Vergangene zu begraben und sich seiner beiden Kinder zu erfreuen. Die Baronin hatte nicht sofort Nein beigegeben. Erst nachdem Renate Ernst Kommel als durchaus gesellschaftsfähigen, gewandten Mann geschildert hatte, sagte sie seligend ja. Sie war dann angenehm überrascht, als das flüchtige Paar sie begrüßte. Stolz erfüllte ihr mütterliches Herz angesichts der hohen, gebieterischen Gestalt des schönen Ältesten. Der kleine schelmische Bernhard mit seinen blonden Ringellockchen gewann sich im Umfassen ihre großmütterliche Liebe. Der Baron war von Ernst Kommel geradezu entzückt. Sein gebiegenes landwirtschaftliches Hochweihen imponierte ihm mächtig, und es verging kein Tag, an dem er nicht aus der Unterhaltung mit dem einst so verachteten Schwiegerohn wertvolle Kenntnisse für seine eigene Wirtschaft geschöpft hätte. Aber der Mittelpunkt des Hauses war und blieb jetzt Renate. Um ihre Aussteuer, um die Hochzeitsfeier drehten sich die Gespräche am abendlichen Kaminsfeuer. Sie mußte wieder und wieder von René erzählen. Kommel kannten ihn nur flüchtig. Er hatte sie von Breslau aus besucht und sich ihnen als künftiger Schwager vorgestellt. Seine glänzende Erscheinung, die feurige Art, in der er Hildegard den Hof gemacht, hatten ihre Wirkung nicht verlohren.



